

durch die Porta nolana. Noch bevor Aratius, der Befehlshaber der Flotte im Hafen, die Anker seiner Kriegsschiffe lichten konnte, war deren Bemannung von den zahlreichen Matrosen der vielen neben ihnen liegenden Handelsschiffe der Kaufleute, — alter Bewunderer und dankbarer Schützlinge Totilas, — überwältigt und die Führer gefangen.

Ohne Blutvergießen hatte sich der Gotenkönig eine Flotte und die dritte Stadt des Reiches gewonnen.

Aber von dem Festmahl, das ihm am Abend die jubelnde Stadt bereitete, stahl er leise sich hinweg. Mit Staunen sahen gotische Wachen in der Stille der Nacht ihren König, ohne Gefolge, in halb eingestürztem Turmgemäuer hart am capuanischen Thor neben einem uralten Olivenbaum verschwinden.

Am andern Tag erschien ein Erlaß Totilas, der die Frauen und Mädchen der Juden von Neapolis für immer von dem bisher entrichteten Kopfgeld befreite und, während ihnen sonst untersagt war, öffentlich Schmuck zu zeigen, verstattete, als Ehrenzeichen auf dem Brustgewand ein goldnes Herz zu tragen.

In dem dicht verwachsenen Gärtchen aber, in welchem verwilderter Efeu und Rosen das hohe Steinkreuz und einen tief eingesunkenen Grabstein völlig überwachsen hatten, erhob sich in Bälde ein Gedenkstein von edelstem schwarzen Marmor mit der einfachen Aufschrift: „Miriam Valeria.“ —

Und niemand lebte in Neapolis, der das zu deuten wußte.

### Sechstes Kapitel.

Von allen Seiten strömten nun aus Campanien und Samnium, Bruttien und Lucanien, Apulien und Calabrien Abgesandte der Städte nach Neapolis, den Gotenkönig als Befreier in ihre Mauern zu laden. Auch das wichtige und starke Benevent ergab sich und die benachbarten Festen Asculum, Canusium und Acheruntia. Nach Tausenden zählten die Fälle, in wel-

chen in diesen Landschaften die Colonen in die Ländereien ihrer gefallenen, entflohenen, nach Byzanz oder Rom gewanderten Herren eingewiesen wurden. Außer Rom und Ravenna waren von großen Plätzen jetzt nur noch Florentia unter Justinus, Spolegium unter Bonus und Herodiamus, Perugia unter dem Hunnen Uldugant in den Händen der Byzantiner.

In wenigen Tagen hatte der seefundige König, durch viele Italier aus dem Süden der Halbinsel verstärkt, seine eroberte Flotte neu bemannt und führte sie, in vollem Schmuck der Segel und Flaggen, aus dem Hafen, indes die Reiterei seines Heeres auf dem Landweg (der Via appia) gegen Norden zog.

Rom war das Ziel der Schiffe und der Reiter: während Teja, nachdem er alles Land zwischen Ravenna und dem Tiber gewonnen — die festen Burgen Petra und Casena fielen ohne Schwertstreich — oder unterworfen und gesichert: die Amilia und beide Lucien (das annonarische und suburbikarische), auf der Via flaminia mit einem dritten Gotenheer gegen die Stadt des Cethegus heranzog.

Der Präfekt erkannte: nun ward es grimmiger Ernst. Und grimmig, gleich dem in seiner Höhle angegriffenen Drachen, wollte er sich wehren. Mit stolz zufriednem Blick maß er die Schanzen und Wälle, sein ungeheures Werk: und zu den Waffenfreunden, welche die Annäherung der Goten beunruhigte, sprach er:

„Getrost! an diesen Mauern sollen sie zum zweitenmal zerschellen.“

Aber nicht so ruhig wie seine Reden und Mienen war im tiefsten Innern sein Geist. Nicht, daß er sein Tun jemals bereut, seinen Gedanken je als unausführbar erkannt hätte. Aber daß sein Werk, nach wiederholtem Scheitern der Vollendung so nahe geführt, nun nach Totilas Erhebung abermals so fern vom Ziele schien, — diese Empfindung wirkte auf die eiserne Kraft auch des Cethegus. „Der Tropfe höhlt zuletzt den Fels!“ antwortete er, als ihn Licinius einmal fragte, weshalb er so

finster sehe. „Und dann — ich kann nicht mehr schlafen wie ehemals.“

„Seit wann?“

„Seit — Totila! — Dieser blonde Königsknabe hat mir den Schlummer gestohlen.“ So sicher und überlegen sich der Präsekt gegenüber all seinen Feinden und Gegnern gefühlt hatte, — die leuchtende, offene Natur, die Siegfried-Natur dieses Jünglings und ihre spielend gewonnenen Erfolge reizten seinen Haß so schwer, daß ihm manchmal in heißer Leidenschaft die überlegene Eisesruhe schmolz, — während Totila dem Allgefürchteten mit einer Siegeszuversicht entgegentrat, als könne es ihm gar nicht fehlen.

„Er hat Glück, dieser Milchbart!“ knirschte Cethegus, als er die spielende Eroberung von Neapolis erfuhr. „Glück wie Achilleus und Alexandros. Aber vortrefflichertweise werden sie nicht alt, diese ewigen Jünglinge! Das weiche Gold dieser Seelen zermürbt: — wir Klumpen von gediegenem Erz halten länger. Ich habe dieses Schwärmers Rosen und Lorbeern gesehen: mir ist, bald seh' ich auch seine Zypressen. Es kann nicht sein, daß ich dieser mädchenhaften Seele erliege. Das Glück trug ihn rasch und schwindelhoch empor. Plötzlich und schwindelhoch wird er auch fallen. Trägt es ihn noch über die Zinnen meines Rom? — Fliege nur, junger Ikarus, mühelos, im wärmsten Sonnenschein. Ich klimme, Schritt für Schritt, durch Blut und Kampf, empor im Schatten. — Aber hoch aufatmend werd' ich oben stehn, wann dir der verräterische Sonnenkuß des Glücks das Wachs in den kühnen Fittichen geschmolzen hat. Wie ein fallender Stern wirfst du unter mir erlöschen.“

Allein es hatte nicht das Ansehen, als ob dies schon bald geschehen solle.

Sehnlich erwartete Cethegus das Eintreffen einer starken Flotte aus Ravenna, die ihm den Rest seiner Soldner und alles, was daselbst von Legionaren und von dem Heere des

Demetrius entbehrlich war, mit reichen Mundvorräten zuzuführen sollte. Waren diese Verstärkungen eingetroffen, konnte er das murrende letzte Aufgebot der Römer von seinem unerträglichen Dienst entlassen. Seit Wochen hatte er die immer drohender verbitterten Einwohner auf diese Flotte vertröstet. Endlich war sie von Ostia her durch einen vorausgeschickten Schnellsegler angemeldet worden. Cethegus ließ die Nachricht von Herolden, unter Tubaschall, durch alle Straßen rufen, ließ verkünden: an den nächsten Iden des Oktober würden achtausend Bürger von den Wällen an ihren Herd entlassen: er ließ doppelte Weinrationen auf den Mauern verteilen.

An den Iden des Oktober deckte dichter Nebel Ostia und das Meer.

Am Tage nach den Iden flog ein kleines Segelboot von Ostia nach Portus, in den Hafen von Rom. Seine zitternde Bemannung, Legionare aus Ravenna, klagten: König Totila habe mit der Flotte aus Neapolis die ravennatischen Trieren im Schutze dichten Nebels überfallen, von den achtzig Schiffen zwanzig verbrannt oder in den Grund gebohrt, sechzig aber mit allem Seevolk und Mundvorrat genommen.

Cethegus wollte es nicht glauben. Er sprang an Bord seines eigenen Schnellruderers „Sagitta“ und flog den Tiber hinab. Aber mit Not entkam er den Schiffen des Königs, die bereits den Hafen Portus sperrten und kleine Kreuzer Tiber aufwärts schickten.

In höchster Eile ließ nun der Präsekt einen doppelten Stromriegel, den ersten aus gekappten Masten, den zweiten aus Eisenketten, einen Pfeilschuß weiter oben, wieder quer über den Tiber werfen, wie ihn Belisar bei der ersten Belagerung hatte fertigen lassen. Den Raum zwischen dem unteren, dem Balken-, und dem oberen, dem Eisenriegel, füllte er mit einer großen Zahl kleiner Boote aus.

Schwer empfand Cethegus die volle Wucht jenes Schlages. Nicht nur waren seine heiß ersehnten Verstärkungen in Fein-

des Hand gefallen: nicht nur mußte er den ihn verfluchenden Römern, statt der versprochenen Erleichterung, noch schwerere Lasten auflegen: — denn auch die Flußseite mußte nun gegen die unablässigen Durchbruchversuche der gotischen Schiffe gedeckt werden — mit leisem Grauen sah Cethegus unaufhaltsam näher und näher dringen den furchtbarsten Feind: — den Hunger.

Die Wasserstraße, auf welcher er, wie früher Belisar, alle Vorräte reichlich zugeführt hatte, war gesperrt. Italien hatte keine dritte Flotte mehr. Die von Neapolis und die von Ravenna sperrte unter gotischen Wimpeln Rom von der See ab.

Die letzten Reiter aber, die Marcus Licinius auf Rundschau und Fouragierung die flaminische Straße hinauf geschickt, jagten erschrocken zurück und meldeten: ein starkes Gothenheer, geführt von dem fürchterlichen Teja, rücke im Eilmarsch heran. Seine Vorhut stehe schon in Reate. Tags darauf war Rom auch von der letzten, der Nordseite, her eingeschlossen und beschränkt auf seine eigenen Kräfte: seine Bürger. Diese aber waren schwach genug, so stark auch die Mauern des Präfecten und sein Mut. Noch durch Wochen, noch durch Monate hielt des Cethegus eiserner Zwang die Verzagenden gegen ihren Willen aufrecht. Aber schon erwartete man nicht durch Sturm, durch Hunger den baldigen Fall. Da trat ein allen unerwartetes Ereignis ein, das die Hoffnungen der Belagerten neu belebte und des jungen Königs Genius und Glück auf harte Probe stellte: auf dem Kriegsschauplatz erschien nochmal — Belisarius.

### Siebentes Kapitel.

Als in dem goldenen Palaste der Cäsaren zu Byzanz nacheinander die schlimmen Nachrichten eintrafen von den Niederlagen an der Padusbrücke und bei Mucella, von der neuen Belagerung Roms, von dem Verlust von Neapolis und des größ-

ten Theils von Italien, — da wurde Kaiser Justinian, der das Abendland schon wieder mit dem Osten vereinigt gesehen, furchtbar aus seinen Träumen geweckt.

Leicht war es damals den Freunden Belisars, den Beweis zu führen: die Abberufung dieses Helden sei der Grund aller Mißerfolge. Klar lag es vor Augen: solange Belisarius in Italien, — Sieg auf Sieg: sowie er den Rücken wandte: Schlag auf Schlag des Unheils. Die byzantinischen Heerführer in Italien selbst erkannten nun offen an, daß sie Belisarius zu ersetzen nicht vermochten. „Ich vermag nicht,“ schrieb Demetrius aus Ravenna, „vor Totila das offene Feld zu halten, kaum diese Festung der Sümpfe zu behaupten. Neapolis ist gefallen. Rom kann fallen jeden Tag. Sende uns wieder den löwenfühnen Mann, den wir in eitler Überhebung ersetzen zu können wähnten, der Vandalen und Goten Besieger.“

Und Belisar, obzwar er sich hoch verschworen, nie wieder diesem Kaiser des Undanks zu dienen, hatte alle Unbill augenblicks vergessen, als Justinianus ihn wieder lächelnd anblickte. Und als er ihn vollends — nach dem Fall von Neapolis — umarmte und „sein treues Schwert“ nannte, — nie hatte er in Wahrheit an seine Untreue geglaubt, nur seine königgleiche Stellung nicht dulden wollen — da war Belisarius von Antonina und Prokop nicht mehr zurückzuhalten.

Da aber der Kaiser die Kosten scheute einer zweiten Unternehmung gegen Italien, neben denen des Perserkrieges, den Narses glücklich, aber kostspielig, in Asien führte, so gerieten Geldgeiz und Ehrgeiz in seiner Brust in einen Widerstreit, der vielleicht länger gedauert hätte, als der Widerstand von Rom und von Ravenna, wenn ihm nicht Prinz Germanus und Belisar durch einen gemeinschaftlichen Vorschlag einen Ausweg gewiesen.

Den edlen Prinzen trieb die Sehnsucht, Ravenna und das Grab Mataswinthens zu besuchen und die Unvergessene an dem rohen Barbarenvolk zu rächen. Denn Cethegus hatte ihm als

Erklärung des tragischen Ausgangs der Unvergleichlichen angegeben: die erzwungene Ehe mit Witichis habe ihren Geist zerrüttet.

Belisar aber fand es unerträglich, durch Totilas Erfolge all seine eigenen Siege in Frage gestellt zu sehen. Denn, war ein Volk wirklich überwunden, — so fragten seine Neider am Hofe, — das binnen eines Jahres sich so glänzend wieder erhoben hatte? Er hatte sein Wort gegeben, die Goten vernichten zu können: — das wollte er einlösen.

So machten Germanus und Belisar dem Kaiser den Vorschlag, Italien auf ihre Kosten für ihn erobern zu wollen. Der Prinz bot sein ganzes Vermögen zur Ausrüstung einer Flotte, Belisar alle seine neu verstärkten Leibwächter und Lanzen-träger.

„Das ist ein Vorschlag nach dem Herzen Justinians!“ rief Prokop, als Belisar ihm davon sprach. „Keinen Solidus aus seiner Tasche und vielleicht eine Provinz nebst Lorbeeren für die Erde und gottgefälliger Ketzervertilgung für Theodora und den Himmel, ohne Auslagen! Sei gewiß: er nimmt es an und gibt euch seinen väterlichen Segen mit. Sonst aber nichts. Ich weiß es: du bist so wenig zu halten wie Balan, dein Scheck, wenn die Trompete bläst. Ich aber werde nicht zusehen, wie du kläglich erliegst.“

„Erliegen? Weshalb, du Rabe des Unheils?“

„Diesmal hast du die Goten und Italien gegen dich. Du hast jene aber nicht vernichtet, da du Italien für dich hattest.“

Aber Belisar schalt seine Feigheit und ging alsbald mit Germanus in See. Der Kaiser gab ihnen wirklich nichts mit als seinen Segen und den großen Beh des heiligen Mazaspes. —

Hoch auf atmeten die Byzantiner in Italien bei der Nachricht, daß eine kaiserliche Flotte bei Salona in Dalmatien gelandet sei. Und selbst Cethegus, zu welchem Kundschafter die Botschaft getragen, seufzte: „Besser Belisar in Rom als Totila.“

Auch der Gotenkönig war schwer besorgt. Er mußte vor allem die Stärke von Belisars Heer zu erkunden suchen, um danach seine Beschlüsse einzurichten, — etwa gar die Einschließung Roms aufzugeben, um dem mächtigen Entsatzheer entgegenzuziehen.

Von Salona segelte Belisar nach Pola, wo er Schiffe und Mannschaft musterte. Dort kamen zu ihm zwei Männer, die sich als herulische Soldner zu erkennen gaben, also gotisch, aber auch sehr gut lateinisch sprachen, und erklärten: sie seien Boten von Bonus, dem einen Befehlshaber von Spolegium. Glücklicherweise hatten sie sich durch die gotischen Linien geschlichen: und sie drängten den Feldherrn zu raschem Entschluß. Sie baten um genaue Auskunft über seine Stärke, die Zahl seiner Segel, Reiter und Fußtruppen, um durch genaue Nachrichten den sinkenden Mut der Belagerten zu heben.

„Ja, meine Freunde,“ sprach Belisar, „ihr müßt schon einiges hinzufügen in eurem Bericht. Denn die Wahrheit ist, daß mich der Kaiser ganz auf die eigene Kraft angewiesen hat.“ Einen Tag lang zeigte Belisar den beiden Boten Flotte, Lager und Heer. In der Nacht darauf waren sie verschwunden.

Es waren Thorismut und Aligern gewesen, die König Totila, der sie ausgesendet hatte, getreulich die gewünschte Auskunft hinterbrachten. Das war übel von Anfang an. Und auch der ganze Verlauf des Feldzuges entsprach nicht dem Ruhm des tapfern Feldherrn. Zwar gelang es, in die Hafenstadt von Ravenna einzulaufen und diese Stadt mit neuen Vorräten zu versehen.

Aber noch am Tage der Ankunft brach, in einem Anfall seines alten Leidens, Prinz Germanus an dem Sarkophage Matastwinthens zusammen. In den Gruftgewölben des Palastes, neben ihres jugendlichen Bruders, neben König Athalarichs Leiche, hatte man sie beigesezt. Germanus starb: und er ward nach seinem letzten Wunsche bestattet an der schönen, nie erreichten Geliebten Seite.

Aber in einer kleinen unscheinbaren Nische der Gruft ruhte noch ein Herz, das treu für die Königin Schönhaar geschlagen. Aspa, die Numiderin, hatte die geliebte Herrin nicht überlebt. „In meiner Heimat,“ hatte sie gesagt, „springen die Dienerinnen der Sonnengöttin oft freiwillig in den Scheiterhaufen, drin die Gottheit versinkt. Auch Aspas Sonnengöttin, die schöne, schimmernde, gutevolle ist versunken. Aspa lebt nicht verlassen und in kaltem Dunkel fort. Aspa folgt ihrer Sonne nach.“ Hügelhoch hatte sie stark duftende Blumen in der Gebieterin Totengemach — höher noch, als da derselbe kleine Raum zu ihrem Brautgemach gedient hatte — gehäuft und unbekanntem Räucherstoff aus afrikanischem Harz entzündet, dessen betäubender Geruch die andern Sklavinnen verscheuchte. Sie aber blieb die Nacht über in dem engen Totengemach. Am andern Morgen stahl sich Syphax, gelockt durch den alt vertrauten, aber gefährlichen Duft, in Erinnerung heimischer Opferebräuche, leis heran. Er drang endlich in das wie ein Grab schweigende Gemach. — Zu den Füßen Matafwinthens, das Haupt unter Blumen vergraben, fand er ihre Antilope tot. „Sie starb,“ sprach er zu Cethegus, „ihrer Göttin nach. Nun hab’ ich nur noch dich auf Erden. —“

Nach der Bestattung des Germanus brach Belisar mit der ganzen Flotte von Ravenna auf.

Aber gleich das nächste Unternehmen, ein Versuch, Pisaurum zu überfallen, scheiterte mit blutigen Verlusten.

Vielmehr ließ König Totila, nun über die geringe Truppenzahl Belisars unterrichtet, fast unter dessen Augen, durch kühne entsendete Streifscharen unter Wisand zu Lande, die einige Segel unterstützten, an eben jenem Küstenstrich Firmum wegnehmen. Die Byzantiner Herodian und Bonus übergaben an Graf Grippa das wichtige Spolegium, nach Ablauf der Frist von dreißig Tagen, binnen welcher sie noch Entsaß von Belisar gehofft. In Assisium befehligte Sissifrid, ein gotischer Ueberläufer, der in den Tagen von Witichis’ Unstern sich Belisar

angeschlossen hatte. Der Mann wußte, was ihm bevorstand, wenn er in Hildebrands Hände fiel, der ihn in Person belagerte: — der grimme Haß hatte den Alten von der Einschließung Ravennas zu dieser Aufgabe herangelockt. Der Gote verteidigte die Stadt hartnäckig. Aber als ihm bei einem Ausfall die Steinart des alten Waffenmeisters das Haupt zerschmetterte hatte, zwangen die Bürger der Stadt die thrakische Besatzung zur Ergebung. Viele vornehme Italier, Glieder des alten Katakombenbundes, dreihundert illyrische Reiter und erlesene Leibwächter Belisars hatten die Besatzung gebildet. Grippa führte sie gefangen dem König zu.

Gleich darauf fiel Placentia, die letzte Stadt der Amilia, die noch die sarazenische Besatzung für den Kaiser gehalten hatte: sie ergab sich dem Grafen Markja, der das kleine Belagerungsheer befehligte. In Bruttien aber ergab sich das feste Ruscia, der wichtige Hafenort für Thurii, dem kühnen Alligern.

Belisar verzweifelte nun daran, auf dem Landweg gegen Rom vorzudringen. Er versuchte jetzt, von der steigenden Not der Stadt vernehmend, ohne weiteren Verzug, Rom von der Seeseite her Entsaß zu bringen und die Einschließung durch die Goteschiffe zu sprengen.

Aber auf der Höhe von Hydrunt, bei Umseglung der Südspitze Calabriens, zerstreute ein furchtbarer Sturm seine Schiffe: er selbst wurde mit einigen Trieren tief südlich, bis nach Sizilien, verschlagen. Und der größte Teil seiner Segel, der in der Bucht bei Croton Zuflucht gesucht, wurde hier von einem gotischen Geschwader, das der König von Rom entgegen geschickt und bei Squillacium in Hinterhalt gelegt hatte, überfallen und genommen: — eine sehr bedeutende Verstärkung der gotischen Seemacht, die, wie wir sehen werden, dadurch in den Stand gesetzt wurde, bald die Byzantiner in ihren Inseln und Küstenstädten, angreifend, aufzusuchen.

Seit diesem Schlag war die von Anfang zu geringe Streitkraft Belisars völlig ohnmächtig. Alle Feldherrnkunst und

Kühnheit vermochte nicht, die fehlenden Schiffe, Krieger, Rosse zu ersetzen. Die Hoffnung, daß sich Italien, wie bei dem ersten Feldzug, dem Feldherrn des Kaisers zuwenden werde, schlug völlig fehl. So mißlang das Unternehmen vollständig, wie uns Prokop in schonungslosen Worten überliefert hat. Auf die Bitten um Verstärkung antwortete der Kaiser gar nicht. Auf die dann dringend wiederholte Bitte Antoninens um Erlaubnis zur Rückkehr erwiderte die Kaiserin nur mit dem höhnischen Bescheid: man wage nicht, zum zweitenmal durch Abberufung den Helden in dem Laufe seiner Siege zu unterbrechen. So verbrachte Belisar bei Sizilien eine qualvolle Zeit der Lat- und Ratlosigkeit.

#### Achtes Kapitel.

Inzwischen aber stieg in dem belagerten Rom die Not und die Erschöpfung der Bürger auf den höchsten Grad.

Der Hunger lichtetete die ohnehin so dünne Besatzung der weiten Wälle. Umsonst tat der Präsekt sein Äußerstes. Umsonst griff er zu allen Mitteln, bald der Überredung, bald der Gewalt. Umsonst verschwendete er sein Gold, neue Lebensmittel in die Stadt zu schaffen. Denn bis auf die letzten Körner fast waren die Getreidevorräte aufgezehrt, die er aus Sizilien hatte kommen und auf dem Kapitole bergen lassen.

Unerhörte Belohnungen verhiess er jedem Schiff, dem es gelänge, sich mit Vorräten durch die Flotte des Königs zu stellen, jedem Soldner, der es wagte, sich durch die Tore und die Zelte der Belagerer hinaus und mit Mundvorrat zurückzuschleichen. Die Wachsamkeit Totilas war nicht zu täuschen. Anfangs hatte einzelne goldgierige Waghälse des Präsekten Lohn zur Nacht hinausgelockt. Als aber Graf Teja jeden Morgen darauf über die Wälle beim flaminischen Thor ihre Köpfe schleudern ließ, verging auch den Begehrlichsten die Lust.

Feuer wurde das Aas der gefallenen Maultiere verkauft.

Um das Unkraut und die Brennesseln, die sie gierig aus den Schutthaufen rupften, schlugen sich die hungernden Weiber. Der Hunger hatte längst gelehrt, das Unesßbare gierig zu verschlingen. Und nicht mehr zu zählen waren die Überläufer, die aus den Häusern, von den Mauern zu den Götten eilten. Teja zwar wollte diese mit Speerreden zurückgetrieben wissen in die Stadt, sie desto früher zum Fall zu bringen. Totila aber befahl, sie alle aufzunehmen, zu speisen und nur darüber fürsorglich zu wachen, daß sie nicht durch plöbliche, maßlose Befriedigung des maßlosen Heißhungers, wie anfangs oft geschehen war, dem Tode verfielen.

Gethagus verbrachte nun jede Nacht auf den Wällen.

In wechselnden Stunden beging er selbst, mit Speer und Schild, musternd die Wachen, auch wohl eine Schildwache ablösend, der Schlaf und Hunger den Lanzenschaft aus der Hand zu lösen drohten. Solch Beispiel wirkte dann freilich wieder eine Weile ermannend auf die Lüchtigen: begeistert standen auch jetzt die Licimier, Piso und Calvius Julianus zu dem Präsekten und die blind ergebenen Isaurier.

Nicht aber alle Römer: so nicht Valbus, der Schlemmer.

„Nein, Piso,“ sagte dieser einst, „ich halte es nicht länger mehr aus. Es ist nicht in Menschenart. Wenigstens nicht in meiner. Heiliger Lucullus! Wer hätte das je von mir geglaubt! Ich gab neulich meinen allerletzten, größten Diamanten für einen halben Steinmarder hin.“

„Ich weiß die Zeit,“ lächelte Piso, „da du den Koch in Eisen schmieden ließeßt, hatte er den Meerkrebs eine Minute zu lang sieden lassen.“

„O Meerkrebs! Bei der Barmherzigkeit des blaffen Heilands! Wie kannst du dies Wort, dies Bild heraufbeschwören! Meine ganze unsterbliche Seele geb' ich für eine Schere, ja für den Schweiß. Und niemals ausschlafen! Weck nicht der Hunger, weck das Wächterhorn.“

„Sieh den Präsekten an! Seit vierzehn Tagen hat er nicht

vierzehn Stunden geschlafen. Er liegt auf dem harten Schild und trinkt Regentwasser aus dem Helm.“

„Der Präfekt! Der braucht nicht zu essen. Er zehrt von seinem Stolz, wie der Bär von seinem Fett, und saugt an seiner Galle. Ist ja nichts an ihm als Sehnen und Muskeln, Stolz und Haß! Ich aber, ach, ich hatte so lieblich weißes Fett angehäuft, daß mich im Schlaf die Mäuschen anbissen: sie hielten mich für einen spanischen Mastschinken. Weißt du das Neueste? Im Göttenlager ist heute eine ganze Herde feister Kinder eingetrieben worden — lauter apulische: Lieblinge der Götter und Menschen!“

Am andern Morgen früh kam Piso mit Salvius Julianus, den Präfekten zu wecken, der auf dem Wall an der Porta portuensis lag, nahe dem gefährdetsten Punkt, dem Stromriegel. „Bergib, ich störe dich im seltenen Schlaf . . . —“

„Ich schlief nicht. Ich wachte. Melde, Tribun.“

„Balbus ist mit zwanzig Bürgern heute nacht von seinem Posten entflohen. An Seilen haben sie sich herabgelassen an der Porta Latina. Dort brüllten die ganze Nacht die apulischen Kinder. Ihr Ruf war, scheint's, unwiderstehlich.“

Aber das Lächeln verging dem Satirenschreiber, als ihn der Blick des Cethegus traf. „Ein Kreuz, dreißig Fuß hoch, wird errichtet vor dem Hause des Balbus an der Via sacra. Jeder Überläufer, der wieder in unsre Hand fällt, wird daran geschlagen.“

„Feldherr, — Kaiser Constantinus hat die Kreuzigungsstrafe abgeschafft, zu Ehren des Heilands,“ warnte Salvius Julianus.

„So führ' ich sie wieder ein, zu Ehren Roms. Jener Kaiser hielt wohl nicht für möglich, daß ein römischer Ritter und Tribun die Stadt Rom um einen Braten verraten werde.“

„Aber noch mehr! Ich kann die Turmwache nicht mehr bestellen an der Porta pinciana. Von den sechzehn Legionären sind neun hungertot oder hungerkrank.“

„Das gleiche fast meldet Marcus Licinius von der Porta tiburtina,“ fügte Julianus bei. „Wer soll wehren der überallher drohenden Gefahr?“

„Ich! Und der Mut der Römer. Geh! laß durch Herolde alle Bürger und alles, was noch in den Häusern ist, berufen auf das Forum romanum.“

„Herr, es sind nur noch Weiber, Kinder und Kranke . . . —“

„Gehorche, Tribun!“

Und finstern Blickes stieg der Präfekt vom Wall, schwang sich auf Pluto, sein edles, schwarzes, spanisches Roß, und zog langsam, von einer Schar berittener Jaurier gefolgt, überall die Wachsamkeit der Posten, die Zahl der Truppen prüfend, auf den weitesten Wegen durch einen großen Teil der Stadt: zugleich dadurch den Herolden und den Bürgern Zeit verstatend, zu rufen und zu folgen.

So ritt er auf langem Wege das rechte Liberufer aufwärts. Aus den Häusern schlich nur spärlich zerlumptes Volk, die Reiter anstarrend in dumpfer Verzweiflung. In der Brücke des Cestius erst wurden die Haufen dichter. Cethegus hielt sein Pferd an, die dort aufgestellten Wachen zu mustern.

Da eilte plötzlich aus der Tür eines niedrigen Hauses ein Weib, mit fliegenden Haaren, ein Kind auf dem Arm. Ein älteres zerrte an den Lumpen ihres Gewandes. „Brot! Brot!“ schrie sie. „Ja, werden Steine zu Brot durch Tränen? O nein! Sie bleiben hart! Hart wie — ha, hart wie jener da! Seht, Kinder: das ist der Präfekt von Rom. Der dort, auf dem schwarzen Roß, mit dem purpurnen Helmbusch, mit dem furchtbaren Blick! Aber ich fürchte ihn nicht mehr. Seht, Kinder: der hat eure Vater auf die Wälle gezwungen, Tag und Nacht, bis er umfiel, tot. Fluch dir, Präfekt von Rom!“ Und sie ballte die Fäuste gegen den unbeweglich haltenden Reiter.

„Brot, Mutter! Gib uns zu essen!“ heulten die beiden Kinder.

„Zu essen hab' ich nicht für euch, aber zu trinken vollauf! Hier!“ schrie das Weib, umklammerte das ältere Kind mit der

Rechten, drückte das kleinere mit der Linken fester an die Brust und schwang sich mit beiden Kindern über das Geländer in die Flut. Ein Schrei des Entsetzens, gefolgt von Flüchen, lief durch die Menge.

„Sie war wahnsinnig!“ sprach der Präfekt mit lauter Stimme und ritt weiter.

„Nein, sie war die klügste von uns allen!“ antwortete eine Stimme aus der Menge.

„Schweig! Ihr Legionare, laßt die Tuba schmettern! Vorwärts! auf das Forum!“ befahl Cethegus, und tausend sprengte die Reiterchar davon.

Und über die fabricische Brücke, durch das carmentalische Thor gelangte der Präfekt an den Fuß des kapitolinischen Hügel auf das Forum romanum.

Leer sah der weite Raum aus: nicht gefüllt durch die paar tausend Menschen, die in elenden Kleidern auf den Stufen der Tempel und Hallen kauerten oder sich mühsam an Speeren und Stäben aufrecht hielten.

„Was will der Präfekt?“ — „Was kann er noch wollen?“ — „Wir haben nichts mehr als unser Leben.“ — „Gerade das will er —“ — „Wißt ihr schon? vorgestern hat sich auch Centumcellä an der Küste den Goten ergeben.“ — „Ja, die Bürger haben die Isaurier des Präfekten überwältigt und die Tore geöffnet.“ — „Oh, könnten wir's nachtun.“ — „Bald müssen wir's tun, sonst ist es zu spät.“ — „Mein Bruder fiel gestern tot um, die gekochten Brennesseln noch im Munde: er konnte sie nicht mehr verschlingen.“ — „Auf dem Forum Boarium ward gestern eine Maus in Gold aufgewogen.“ — „Ich bezog heimlich eine Woche gebratenes Fleisch von einem Metzger — roh wollte er's nicht liefern . . .“ — „Sei froh! Sie stürmen ja das Haus, wo sie Bratendunst riechen —“ — „Aber vorgestern ward er zerrissen vom Volk auf der Straße. Er hatte bettelnde Kinder in sein Haus gelockt — ihr Fleisch hatte er uns verkauft.“ — „Der Gotenkönig aber, wißt ihr, wie der

mit seinen Kriegsgefangenen umgeht?“ — „Wie ein Vater mit seinen hilflosen Kindern.“ — „Die meisten treten sofort in seine Dienste.“ — „Ja, aber die, welche es nicht wollen, versteht er mit Reisegeld —“ — „Ja, und mit Kleidern und Schuhen und Lebensmitteln.“ — „Die Wunden und Kranken werden gepflegt.“ — „Und er läßt sie durch Wegkundige bis an die Küstenstädte geleiten.“ — „Auch die Überfahrt ins Ostreich auf Rauffahrerschiffen hat er ihnen schon bezahlt.“ — „Seht, da steigt der Präfekt von dem schwarzen Roß.“ — „Wie Pluto sieht er aus.“ — „Nicht Princeps senatus mehr, Princeps inferorum.“

„Seht — seinen Blick!“ — „Kalt: und doch wie Flammenspeile.“ — „Ja, meine Ruhme hat recht. So kann nur blicken, wer kein Herz mehr hat.“ — „Das ist was Altes. Strigen und Lamien haben ihm nachts das Herz ausgefressen.“ — „Was nicht gar! Es gibt gar keine Lamien. Aber den Teufel gibt es: denn der steht in der Bibel. Und er hat ein Bündnis mit ihm geschlossen. Der Numider, der dort sein schwarzes Roß am Zügel hält, ist der Bote der Hölle, der ihn überall begleitet. Keine Waffe kann dem Präfekten die Haut ritzen. Nicht Nachtwachen noch Hunger verspürt er. Aber er kann auch nie mehr lächeln. Denn er hat seine Seele der Hölle verpfändet.“ — „Woher weißt du's?“ — „Der Diakon von Sankt Paul hat's uns neulich alles gedeutet. Und Sünde ist es, einem solchen länger zu dienen. Hat er doch auch unsern Bischof Silverius dem Kaiser verraten und in Ketten übers Meer geschickt.“

„Und hat er doch neulich sechzig Priester, rechtgläubige und arianische, als des Verrats verdächtig aus der Stadt gewiesen.“ — „Das ist wahr.“ — „Er muß aber auch dem Teufel gelobt haben, alle Qualen über Rom und die Römer zu bringen.“ — „Aber wir wollen's nicht mehr dulden.“ — „Wir sind frei, er hat's uns oft gesagt. Ich will ihn fragen, mit welchem Recht.“ . . . —

Aber mitten im Wort verstummte der tapfere Redner: — ein Blick des Präfecten hatte ihn getroffen, der im Emporsteigen zur Rednerbühne die kleine murrende Gruppe streifte.

„Quiriten,“ hob er an, „ich rufe euch alle auf, Legionare zu werden. Hunger und — schmähtlich zu sagen von römischen Männern! — Verrat lichten die Reihen unsrer Wachen. — Hört ihr die Hammerschläge? Ein Kreuz wird gezimmert für die Überläufer. — Noch größere Opfer fordert Rom von den Römern. Denn ihr habt keine Wahl. Bürger anderer Städte möchten schwanken zwischen Übergabe und Untergang. Wir, erwachsen im Schatten des Kapitols, haben diese Wahl nicht. Hier gehn die Schauer von mehr als tausendjährigem Heldentum. Hier kann kein feiger Gedanke laut werden. Ihr könnt nicht wieder die Barbaren ihre Kasse binden sehen an die Säulen des Trajan. Eine letzte Anstrengung gilt es. Früh reißt das Heldenmark in den Knaben des Romulus und Cäsar; spät weicht die Kraft aus den übertrinkenden Männern. Ich rufe die Knaben vom zwölften, die Männer bis zum achtzigsten Jahre auf die Wälle. Still! murre nicht! Ich werde meine Tribunen mit den Lanzenträgern von Haus zu Haus gehen lassen: nur um zu hindern, daß nicht allzu harte Knaben, allzu müde Greise zu den Waffen greifen. Was wurret ihr da drüben? Weiß jemand bessern Rat der Verteidigung? Er gebe ihn: laut, von diesem Platz herab, den ich ihm dann räumen werde.“

Da ward es still an der Stelle, wohin der Blick des Präfecten geblickt.

Aber hinter ihm erhob sich, bei denen, die sein Auge nicht bändigern konnte, grollendes Gemurmel. „Brot!“ — „Übergabe!“ — „Friede!“ — „Brot!“

Cethegus wandte sich. „Schämt ihr euch nicht? So viel habt ihr ertragen, eures Namens würdig. Und nun, da es noch kurze Zeit gilt, auszuharren, wollt ihr erlahmen? In wenigen Tagen bringt Belisar Entschluß.“

„Das hast du uns schon siebenmal gesagt.“ — „Und nach dem siebenten Male verlor Belisar fast alle Schiffe.“ — „Die helfen jetzt mit, unsern Hafen sperren.“ — „Du sollst uns eine Frist, ein Ende setzen dieses Elends. Denn mich erbarmt es dieses Volks.“

„Wer bist du?“ fragte Cethegus den unsichtbaren Redner. „Du kannst kein Römer sein.“

„Ich bin Pelagius der Diakon, ein Christ und ein Priester des Herrn. Und ich fürchte nicht die Menschen, sondern Gott. Der König der Goten, obwohl ein Ketzer, soll versprochen haben, in allen Städten, die sich unterwerfen, die Kirchen, die seine Mitketter, die Arianer, den Rechtgläubigen entriß, zurückzugeben. Schon dreimal soll er Herolde an die Bürger Roms gesendet haben mit gütigsten Bedingungen: — man hat sie nie zu uns sprechen lassen.“ —

„Schweig, Priester. Du hast kein Vaterland als den Himmel, keinen Staat als das Reich Gottes, kein Volk als die Gemeinde der Heiligen, kein Heer als die Engel. Bestelle du dein himmlisch Reich. Männern überlaß das Reich der Römer.“

„Aber der Mann Gottes hat recht.“ — „Eine Frist!“ — „Einen nahen Termin!“ — „Bis dahin wollen wir noch ausharren.“ — „Doch verläuft er ohne Entschluß.“ — „Dann Übergabe!“ — „Dann öffnen wir die Tore.“

Aber diesen Gedanken scheute Cethegus.

Wußte er doch, seit langen Wochen ohne alle Kunde von der Außenwelt, durchaus nicht, wann etwa Belisar vor der Liber- mündung erscheinen konnte. „Wie?“ rief er. „Soll ich euch eine Frist setzen, wie lang ihr noch Römer sein wollt und von wann ab Memmen und Sklaven? Die Ehre kennt keine Termine.“

„So sprichst du, weil du selbst nicht mehr an Entschluß glaubst.“

„So spreche ich, weil ich an Euch glaube.“

„Aber wir wollen es so. Wir alle. Hörst du? Du sprachst